

VORWORT

Schon im Verlaufe der Arbeit, an der im Jahr 2001 veröffentlichten „*Annäherungen an die Philosophie in der Antike*“, wurde deutlich, daß die Betrachtungen zur Philosophiegeschichte dieser Epoche natürlich eine Fortsetzung finden muß. Denn nur über einen Zeitabschnitt der Geschichte zu berichten, hieße, die Kontinuität des Geschichtsverlaufs zu ignorieren. Und es widerspräche auch dem eigenen Anspruch, einer erkannten Notwendigkeit zu folgen; eine begonnene Arbeit muß fortgeführt und fertiggestellt werden. (Beim Bau eines Hauses legt man ja auch nicht nach Fertigstellung des Kellergeschosses die Kelle aus der Hand, um damit auf die Fortführung des Bauwerkes zu verzichten.)

Eine wunderbare Erfahrung, die außerdem mit dieser ersten großen Arbeit einherging, war die, daß es ein gar köstlich' Ding ist (um es mal ein wenig poetisch auszudrücken), von geistiger Kost kosten zu dürfen. So wäre es ganz töricht, eine solche, mit großem Genuß verbundene Erfahrung, sich selbst nicht wieder und wieder widerfahren zu lassen. Und um diesen Gedanken durch die Worte eines großen Philosophen zu unterstreichen, noch deutlicher zu machen, sei es erlaubt, Aristoteles zu zitieren. So sagt er:

„Ferner geht die gemeine Meinung dahin, daß die Glückseligkeit mit der Lust verbunden sein muß. Nun ist aber unter allen tugendhaften Tätigkeiten die der Wahrheit zugewandte eingeständenermaßen die genußreichste und seligste. Und, in der Tat bietet das Studium der Weisheit Genüsse von wunderbarer Reinheit und Beständigkeit ...“ (Aus Eth. Nik. X, 1177a)

Der Gedanke also, eine Nachfolgearbeit zur Philosophie der Antike zu schreiben, verdichtete sich sehr bald zu der festen Absicht, die Epoche Mittelalter ebenfalls abzuhandeln. Im Verlaufe der Entwicklung eines Konzeptes für den Aufbau der „*Annäherungen an die Philosophie des Mittelalters*“, stellte sich jedoch heraus, daß eine „Vorgeschichte“ zur mittelalterlichen Philosophie geschrieben werden muß. Eine Arbeit über das Thema „Mittelalter“, erfordert unabdingbar auch die Kenntnis von den Ereignissen, die in der Zeit vor dem Mittelalter stattgefunden haben. Denn das Auftreten von Ereignissen und deren Abläufe (z. B. auch der im Mittelalter) ist nicht vollständig zu verstehen, ohne die Ursachen zu befragen. Es gibt keine Entwicklungen, deren Bedingtheiten nicht auch in vorhergangenen Ursachen liegen. Und so sind auch die Ereignisse zu sehen, die vor der Zeit liegen, die mit der Epochebezeichnung „Mittelalter“ belegt ist. Es ist die Rede von einer Phase in der Menschheitsgeschichte, die zunächst dem gesamten Mittelalter seine Prägung gegeben hat und über diese Zeit hinaus von nachhaltiger Wirkung geblieben ist. Gemeint sind die Entstehung und Entwicklung des Christentums und

seiner sich nach und nach ausbildenden Institutionen. Es ist daher notwendig, zu wissen, wie das Christentum entstanden ist.

Bei den weiteren konzeptionellen Überlegungen zu der vorgesehenen Arbeit „Mittelalter“, stellte sich heraus, daß allein eine solche „Vorgeschichte“ zur Philosophie des Mittelalters schon sehr umfangreich sein würde. Es ergab sich daher als sinnvollere Vorgehensweise, diese „Vorgeschichte“ in einer in sich abgeschlossenen Arbeit mit dem Titel „*Annäherungen an das Christentum in der Frühzeit*“ zusammen zu fassen.

Auch diese „Annäherungen“ mögen Leserinnen und Leser dazu anregen, in einen Teilbereich der Menschheitsgeschichte einzutauchen. Denn genau besehen ist ja alles vergangene Geschehen mehr oder weniger stark mitbestimmend für das, was die Entwicklung und Formung eines jeden einzelnen Menschen von Generation zu Generation beeinflußt hat. Es sollen bisher bekannte Fakten aus der Geschichte vor und nach der Zeitwende vorgetragen werden, und es sind die großen geschichtlichen Persönlichkeiten vorzustellen, die in dieser Zeit gewirkt und auch Geschichte (n) gemacht haben. Und es soll der Versuch sein, einen Weg zu ebnen, auf dem, wenn er begangen wird, sich der Leserin und dem Leser vielleicht die eine oder andere neue Einsicht eröffnen mag.

Ratingen im November 2003

Walter H. Brandner

EINLEITUNG

Mit den „*Annäherungen an das Christentum der Frühzeit*“ wird der Versuch gemacht, die Entwicklungsphasen dieser neuen Religion nachzuzeichnen. Es sollen ebenfalls auch sonstige, damit im Zusammenhang stehende, gesellschaftliche und politische Entwicklungen im Römischen Reich, von vorchristlicher Zeit bis zum Beginn der Epoche Mittelalter, mindestens schlaglichtartig aufgezeigt werden.

Der Schwerpunkt der Darstellung wird sich mit der neuen Religion und den Menschen befassen, die sie ausgebildet und verbreitet haben. Am Beginn der Ausführungen wird also von grundlegenden Ereignissen in den Anfängen des Christentums die Rede sein. Jedoch wird in der weiteren Abfolge der Betrachtungen der Blick ebenfalls auf auftretende Berührungen des jungen Christentums mit der griechischen Philosophie gerichtet werden müssen. Denn die Kenntnis von der (Mit-) Wirkung der Philosophie, die Kenntnis auch vom Heranwachsen ihres Einflusses auf die weltlichen und religiösen Ereignisse der Spätantike und die des nachfolgenden Mittelalters, ist von außerordentlicher Relevanz. Wichtig, weil die Zusammenhänge zwischen Philosophie und Christentum zu suchen und sie dann auch aufzuzeigen, eine unabdingbare Voraussetzung für das Verständnis der vormittelalterlichen Zeit und der des Mittelalters ist. Bei Friedrich Überweg wird fragend auf die Problematik des Verhältnisses zwischen Christentum und Philosophie wie folgt eingegangen:

„Mit dem Auftreten des Christentums war das alte, schon in der vorchristlichen Zeit zu Konflikten führende Problem des Verhältnisses von Religion und Wissenschaft in ein neues und akutes Stadium getreten. Wie verhält sich der Offenbarungsglaube zum Wissen, zur Philosophie, zur Vernunft? Welches sind ihre Quellen, ihre Grenzen, ihre Gewißheitsgrade, ihre beiderseitigen Beziehungen? Stehen sie gegensätzlich zueinander, in einem unausgleichbaren Widerspruch oder nicht? Wenn nicht, wie ist das beiderseitige Verhältnis zu bestimmen? Vermag Wissen und Vernunft dem Glauben Dienste zu leisten, inwieweit und in welcher Weise? Vermag die Offenbarung zur Erkenntnis fortzuschreiten, zum Wissen zu werden, in welchem Sinn und bis zu welchem Grade? Wem gebührt die Superiorität, und wem ist das letzte und oberste Wahrheitskriterium zu entnehmen? Diese Frage geht durch die ganze Geschichte des christlichen Glaubens und Denkens.“ (F. Überweg, „Geschichte der Philosophie“, Zweiter Teil, S. 129)

Es gibt freilich Wissenschaftler, die sich mit der Geschichte der Philosophie befaßt haben, die keinen Zusammenhang zwischen der griechischen Philosophie und dem Christentum sehen. Folglich wird von ihnen auch eine etwaige Ableitung christlicher Lehren aus der Philosophie nicht festgestellt. Friedrich Überweg, der hier ein weiteres Mal zitiert werden soll, hat jedoch, bei freilich auch Vorbehalten in dieser Sache, nämlich eines Einflusses der griechischen Philosophie auf das Christentum, Verbindungen erkennen wollen. Es ist bei ihm zu lesen:

„Allein bei aller Anerkennung des Gegensätzlichen und Trennenden, darf doch nicht übersehen werden, daß das Christentum nicht in eine absolut fremde Welt und Kultur eintrat, mit welcher es gar keine Berührungspunkte gehabt hätte. Im Gegenteil, zahlreiche Wege und Stege führen von der Philosophie zum Christentum und umgekehrt, und durch mannigfache Fäden sind beide verknüpft. Zwischen beiden bestehen auf weite Strecke Annäherungen, Ähnlichkeiten, Übereinstimmungen, wie dies für die Philosophie Epiktets und der Stoa jüngst von Bonhöffer *) evident gezeigt wurde“.

(F. Überweg, „Geschichte der Philosophie“, zweiter Teil, S. 17 - *) A. Bonhöffer, „Epiktet und das Neue Testament“ – 1911, S. 339-375)

Mit den „*Annäherungen an das Christentum der Frühzeit*“ soll also, neben der Darstellung bisher bekannter geschichtlicher Fakten, auch versucht werden, mögliche Verbindungen zwischen Philosophie und dem frühen Christentum herauszuarbeiten. Hierzu wird es für sinnvoll erachtet, zu untersuchen, ob die beiden ohne Zweifel in einem Verhältnis zueinander stehenden Seiten, Vernunft und Glaube, vielleicht auch einen gemeinsamen Ursprung haben.

Vorab soll die Frage gestellt werden, was denn „Glaube“ ist. Das Wort „glauben“ wird im alltäglichen Sprachgebrauch im Zusammenhang mit einer aktuellen Situation verwendet, nämlich dann, wenn man von einer Sache spricht, von der man eine nicht absolut sichere Meinung hat. Man vermutet etwas, man nimmt an, weiß es aber eben nicht – es kann sein, daß es so ist. Die Begriffe „Glaube“ und „Glauben“ haben eine andere Qualität, eine religiöse, um im Kontext zum Thema zu bleiben, eine christlich-religiöse. Der „Glaube“ steht für eine innere Sicherheit, die keines Beweises bedarf. Freilich entspringt dieses Glaubenkönnen meist nicht einer ad hoc – aus einer, aus einem Augenblick entstandenen - Entscheidung, sondern ist das Ergebnis eines (manchmal langen) inneren Klärungsprozesses. In diesem Sinne steht „Glaube“ für das „Wahrsein“ einer Gegebenheit in Transzendenz – für Gott.

Zurück zu der Frage, ob die beiden Qualitäten des Geistes, Vernunft und Glaube, einen gemeinsamen Ursprung haben. Um eine solche Möglichkeit festzustellen, seien hierzu nun folgende Überlegung angestellt:

Es ist gewiß nicht unvernünftig, daß man da, wo kein Wissen ist, wie im Falle der Frage nach Gott, man sich auf Glauben stützt. Das ist eine Vorgehensweise, die mit dem üblichen Verständnis von Wissenschaft scheinbar nicht im Einklang steht. Gewiß ist sie aber für die Gewinnung einer Position überhaupt erst einmal hilfreich. Dies allerdings nur unter der Prämisse, daß man „Glauben“ im o. a. Sinne als Grundlage für die darin enthaltene und auch allgemeingültige Gewißheit akzeptiert. Ohne einen der bekannten „Gottesbeweise“ zu Hilfe zu nehmen, kann man also zunächst dem Glaubenssatz folgen, daß Gott ist. Wenn dies so ist, kann Gott auch qua seiner Wirkmächtigkeit, eben diese seine Existenz in den Menschen zur Gewißheit werden lassen. Der sich so den Menschen zu „erkennen“ gebende Gott, muß dann schließlich in konsequenter Ausdeutung seines „Namens“ als ein erstes Ursächliches und alles Bewirkendes verstanden werden. Nun kann man von diesem Grund ausgehend gewiß auch sagen: Da Gott ist, liegt es auch in seinem Vermögen, den Menschen mit der Vernunft, auch das Vermögen zu geben, sich in vielfältiger Weise geistig zu entfalten, z. B. philosophisch und auch spirituell.

Freilich werden solchermaßen entwickelte Gedanken, die übrigens nichts anderes enthalten, als die Frage nach dem Urgrund allen Seins, nicht jedermann überzeugen. Insbesondere wird dies für die Anhänger einer materialistischen Sicht auf den Ursprung aller Wirklichkeit zutreffen. Sie werden diesen Ursprung auf andere Weise zu begründen suchen. Aber welche erste Ursache auch immer von den unterschiedlichsten Denkrichtungen gefunden wurde, sie werden ihre Ergebnisse nicht haben isolieren und damit Wechselwirkungen aufeinander ausschließen können.

Von manchen Philosophen jedenfalls, die auf der Suche nach dem Urgrund für alles Seiende waren, wurde er – der Urgrund - mit naturalistischen Ansätzen versucht zu erklären. Es gab aber auch eine Reihe von Denkern, für die es eine Möglichkeit war, diesen Urgrund in einem Gott zu sehen. Und geht man bis an den Ursprung der Philosophie zurück, tritt schon sogleich bei der Frage nach einer ersten Ursache, neben einer naturalistischen Sichtweise – Wirklichkeit ist sichtbar -, auch die Möglichkeit „Gott“ auf. Gott ist eine Wirklichkeit, die gedacht werden kann und weil das so ist, ist er. Weil das also so ist, ist Gott das über die sichtbare Wirklichkeit hinausgehende alleinige wahre Sein.

Nachdem, was bisher bekannt ist, gilt als der erste Philosoph überhaupt Thales von Milet (624-546). Er wird von der Geschichtschreibung als Natur-

philosoph geführt, wohl deshalb, weil er gelehrt habe, daß alle Wirklichkeit aus dem Wasser hervorgegangen sei. Nun kann man im Wasser, im Sinne von Thales, ein alles Hervorbringendes sehen. Und dies alles Hervorbringende muß dann, konsequent weitergedacht, als etwas Beharrendes, Unvergängliches verstanden werden. Also – diesem sogenannten Naturphilosoph war offensichtlich auch schon ein Ahnen davon, daß es gleichsam hinter oder besser über der Natur - meta ta physika, wie es dann bei Aristoteles heißt – noch ein alles Bewegendes geben muß. Jedenfalls wird ihm folgender Gedanke zugeschrieben (Hirschberger, Geschichte der Philosophie I, S. 19): „Die Welt ist voll des Göttlichen. Man kann es wie mit Händen greifen“. Nun, das kann freilich eine Aussage sein, die noch in dem Götterglaube der Mythologie verhaftet ist, wenngleich mit dem neuen Denken von Thales sozusagen die „Welt der Mythen“ verlassen wird. Da von Thales nichts Schriftliches hinterlassen wurde, ist dieses Wort von ihm noch mit einer gewissen Vorsicht zu behandeln. Bei F. Überweg, „Philosophie des Altertums“, wird darauf verwiesen, daß auch Aristoteles über Schriften dieses Philosophen – er hat ihn „Vater der Philosophie“ genannt – versucht hat etwas zu erfahren. Da er aber ebenfalls nichts schriftliches von diesem Mann fand, war er auch nur auf solche Überlieferungen von Thales angewiesen, die nicht belegbar waren. Allerdings wird Aristoteles sein Wissen über diesen ersten Philosophen nicht ganz und gar aus der Luft gegriffen haben. Wie sonst konnte er so nachdrücklich feststellen, daß bei Thales die Denkarbeit nicht einfach nur zweckgerichtet auf praktisch anwendbares Wissen war. Thales ging es – so Aristoteles Auffassung - in seinen Bemühungen ganz zweckfrei um reines Wissen, um die Wissenschaft nämlich von Weisheit, eben um Philosophie und – jetzt kommt ein entscheidendes Wort – auch um Metaphysik. Eine Aussage übrigens, die Laertios etwa 500 Jahre später glaubte bestätigen zu können. Diogenes Laertios, der griechische Verfasser einer Art Geschichte der Philosophie, geschrieben etwa um 220 n. Chr., überlieferte folgende Worte, die er dem Thales zuschrieb:

„Das älteste der Wesen ist Gott, der Unerzeugte;
das schönste die Welt, das Werk Gottes;
das größte der Raum, der Allumfassende;
das schnellste der Geist, der Alledurchdringende;
das stärkste die Notwendigkeit, die Allesbeherrschende;
das weiseste die Zeit, die Alleserfindende.“

(Nach Diogenes Laertios, „Leben und Meinungen berühmter Philosophen“, übers. von O. Apelt 1955)

Hier ergibt sich offensichtlich, daß dieser erste Philosoph von e i n e m Gott sprach. Vielleicht kann man daher in Thales nicht nur den ersten Philo-

sophen sehen, sondern auch sogleich den Denker, der am Anfang aller Philosophie schon Vernunft und Gottesglaube versuchte zu vereinen. Dies freilich, ohne bereits die philosophisch begründete Existenz eines Gottes darzustellen – ob und wie so etwas überhaupt möglich ist, wird sich vielleicht noch zeigen.

Der Blick jedenfalls auf Thales, sollte vorab schon mal deutlich machen, daß es von je her in geistigen Entfaltungen unterschiedlichster Richtung, immer auch Wechselbeziehungen und gegenseitige Beeinflussungen in den jeweiligen Denkansätzen gegeben hat. Man wird davon ausgehen können, daß die den Menschen gegebenen geistigen Entfaltungsmöglichkeiten, wie die der Vernunft und die des Glaubens, in aller Zeit nicht voneinander unberührt, nicht ohne Wirkung aufeinander verlaufen sind.

Vernunft und Glaube, Philosophie und Christentum, haben sich – das wird man gewiß noch bestätigt finden - von je her nicht aus dem Weg gehen können. Man wird dies in den nachfolgenden „*Annäherungen an das Christentum der Frühzeit*“ z. B. auch bei den maßgebenden Persönlichkeiten, die in der Entwicklungsphase des frühen Christentums gewirkt haben, eindrucksvoll erfahren.